

**Predigt über Matthäus 21,1-11
im Zusammenhang mit der Kantate „Nun komm, der Heiden
Heiland“, BWV 62
1. Advent
Bachkirche Arnstadt, 01. Dezember 2019**

Johann Sebastian Bach (1685-1750, Thomaskantor 1723-1750)

Nun komm, der Heiden Heiland

Kantate zum 1. Sonntag im Advent, BWV 62

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen.*

Als sie nun in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Betfage an den Ölberg, sandte Jesus zwei Jünger voraus und sprach zu ihnen: Geht hin in das Dorf, das vor euch liegt. Und sogleich werdet ihr eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr; bindet sie los und führt sie zu mir! 3 Und wenn euch jemand etwas sagen wird, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer. Sogleich wird er sie euch überlassen. Das geschah aber, auf dass erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht (Sacharja 9,9): »Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttiers.« Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf. 8 Aber eine sehr große Menge breitete ihre Kleider auf den Weg; andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. 9 Das Volk aber, das ihm voranging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosanna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe! 10 Und als er in Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? 11 Das Volk aber sprach: Das ist der Prophet Jesus aus Nazareth in Galiläa.

Matthäus 21,1-11

Kaum ein anderes Lied beinhaltet eine solche Provokation, wie das älteste Adventslied:

Nun komm, der Heiden Heiland

Grundlage der gleichnamigen Kantate von Johann Sebastian Bach. Nicht der Christen Heiland, nicht der Frommen Heiland, nicht der Gläubigen Heiland, nicht der Deutschen Heiland. Nein, der Heiden Heiland, der Heiland aller Menschen, der Retter der Welt; der, mit dem keiner rechnet, aber auf den jede und jeder irgendwie hofft; der, der keiner etablierten Religion, keiner Volksgruppe, keinem Geschlecht, keiner Klasse zuzuordnen ist, sondern der, über den sich alle Welt nur wundern kann – der möge kommen.

Ist das auch unsere Bitte in diesem Advent? Oder hätten wir es etwas heimatlicher, etwas abgegrenzter, etwas volksnäher: *Stille Nacht, heilige Nacht ...?* Doch das kann auch der singen, der am anderen Morgen „Absaufen“ grölt. Johann Sebastian Bach aber versucht im Eingangschor der Kantate „Nun komm, der Heiden Heiland“, uns das Allumfassende und gleichzeitig so Fremde des Advents erahnen zu lassen. Natürlich lebte Bach nicht im

Bewusstsein einer globalisierten Welt; auch nicht in einer Gesellschaft wie die unsrige, die säkularisiert, multireligiös und multikulturell ausgerichtet ist; in der sich diejenigen, die einen Adventskranz aufstellen, zu Hause „*Macht hoch die Tür, die Tor macht weit*“ singen oder im Wissen darum, dass die kommenden 24 Tage eine Fastenzeit sind, sich allem Konsumrausch entziehen, in der absoluten Minderheit befinden. Aber Bach hat gespürt, dass dieser alte Adventsgesang, der auf den Hymnus „*Veni redemptor gentium*“ des Heiligen Ambrosius von Mailand zurückgeht, weltumspannend, universal angelegt ist. Denn er handelt von der Menschwerdung Gottes und nicht von der Gottwerdung, der Vergötzung des Menschen, und schon gar nicht von Deutsch-, Amerikanisch- oder Polnischwerdung Jesu. Er besingt auch nicht die Geburt eines Religionsstifters. Schließlich wurde Jesus als Jude geboren und wuchs in der Glaubenswelt Israels auf.

Der Hymnus handelt davon, dass Gott in die Welt und zu den Menschen kommt – auch zu denen, die in ihrem Alltag den lieben Gott meist einen guten Mann sein lassen und in sehr unterschiedlicher Weise die Existenz Gottes bestreiten – innerhalb und außerhalb der Kirchen, sei es durch den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Geistliche, sei es durch den neuheidnischen Rechtsnationalismus, der sich weltweit wie die mittelalterliche Pest ausbreitet, Menschen gegen Menschen aufbringt und Religion nur noch als ideologischen Brandbeschleuniger missbraucht. Mitten in dieser Gottferne, in dieser Trostlosigkeit, mitten in dieser Verachtung all dessen, was uns Menschen aufgetragen ist und ermöglicht wird, geschieht es dann: Gott macht sich zu uns auf den Weg, zieht in diese Welt ein, in die Städte und Dörfer – und für uns Menschen rückt die beglückende Erfahrung ganz dicht an uns heran, dass unsere Hoffnungen nicht ins Leere gehen. Denn der *Heiden Heiland* kommt.

Aber rechnen wir damit, dass der, auf den wir hoffen, so lächerlich daherkommt, wie der Evangelist Matthäus es schildert: auf einem Esel reitend, begleitet von zweifelhaften Figuren, begrüßt von Menschen, die normalerweise vor den Stadttoren ihr Dasein fristen mussten: die Armen, die Witwen und Waisen, die Aussätzigen und Fremden? Haben wir dem ersehnten König mehr zu bieten als die, die sonst auf keinen grünen Zweig kommen: Zweige, Äste und Kleider, die sie ihm zu Füßen werfen? Und dann die entscheidende Frage: Was kann uns dieser angebliche König bringen? Werden es mehr als ein paar fromme Sprüche sein?

Wenn wir mit heutigen, säkularen Ohren das Evangelium hören, scheint das, was Matthäus schildert, wie aus der Zeit gefallen zu sein. Aber nicht erst seit heute. Schon damals fragten die Menschen, die in Zeug/innen des absurden Schauspiels wurden:

Wer ist der?

Zu komisch wirkte auf die normalen Bürger/innen dieser Einzug Jesu in Jerusalem – vor allem, wenn wir die Szene mit der Erwartungshaltung der Menschen in Beziehung setzen. Sie suchten nach Anerkennung, nach einem Ausweg aus ihrer Bedeutungslosigkeit, nach sozialer Verbesserung, nach Befreiung von Unterdrückung. Fällt Ihnen auf: Das ist genau das, wonach sich auch heute viele Menschen sehnen. Aber wie sieht es mit den Adressaten der Hoffnungssehnsucht aus? „*Putin, rette uns*“ ist immer wieder auf Plakaten der montäglichen Spaziergänger zu lesen. Ja, die Sehnsucht danach, dass einer kommen möge, der alle Probleme aus dem Weg räumt, unsichtbar macht, vernichtet, ist ebenso groß wie die

Bereitschaft, einer starken Führungsfigur alles zu opfern, was wir eigentlich suchen: Freiheit, Würde, Liebe.

Auch das zieht sich wie eine dunkelbraun verfärbte Blutspur durch die Menschheitsgeschichte.

Drei Jahrzehnte nach dem Wirken Jesu – so wird erzählt – hielt der römische Tyrann Nero einmal in Rom Einzug. Seine Soldaten ritten voraus und schrien in die herbeiströmende Menge: „Platz für den göttlichen Kaiser Nero!“ Mit den flachen Klingen ihrer Schwerter drängten die Soldaten die Menschen zurück, bis sich eine dichte Gasse bildete. Dann tauchten Sklavinnen und Sklaven auf, die Blumen auf die Straße streuten. Ihnen folgten Musikanten. Endlich trat auch der Kaiser auf. Er saß auf einem prachtvollen Wagen von sechs Pferden gezogen. Die Menge jubelte: „Sei begrüßt, siegreicher, göttlicher Cäsar!“ Die Musik verstummte. Nero hob die Hand. Die Sklaven warfen jetzt Gold- und Silbermünzen und Nahrungsmittel unter die Menge. Ein wildes Durcheinander entstand. Wie hungrige Tiere stürzte sich das Volk auf die Münzen, das Fleisch, die Früchte. Sie brüllten, kreischten, fluchten. Auf die übereinander fallenden Leiber wurden immer neue Geschenke abgeworfen, mit der Folge, dass sich die Menschen selbst zu zerfleischen begannen. Kaiser Nero aber saß mit funkelnden Augen auf seinem Wagen. Er starrte auf das rasende Volk – und lachte, lachte kalt, breit, brutal. Eine Stunde später herrschte auf dem Circus Maximus wieder gespenstische Normalität, nachdem Sklaven zuvor den Platz von Verwundeten und Toten geräumt hatten.

Das ist nicht nur ein Schreckensgemälde der Antike. Nein – in dieser Weise treiben bis heute Despoten, Autokraten, Diktatoren ihr Unwesen (und unsere Welt ist voll von ihnen). Sie dienen sich dem Volk als Retter an und nutzen unbestreitbare Missstände aus, um ihren Machtgelüsten, ihrer Herrschaftssucht, ihrer Gottlosigkeit freien Lauf zu lassen, indem sie sich selbst als Gott gleiche Figur glorifizieren lassen. Auch wenn es sich wie Realsatire anhört: Rick Perry, der bisherige US-Energieminister, hält Präsident Donald Trump ernsthaft für den von Gott persönlich auserwählten Anführer der Vereinigten Staaten. Wie wohltuend, tröstlich, ermutigend ist da, dass der Mensch gewordene Gott, Jesus Christus, von Anfang an alles vermeidet, um mit dieser Art von „Rettern“ verwechselt zu werden. Darum kommt Jesus nicht im Goldenen Käfig eines Palastes, sondern in Krippe und Stall zur Welt. Darum betonen die alten Gesänge die sonderbaren Umstände der Geburt Jesu:

O Wunder! Die Keuschheit wird gar nicht beflecket.

heißt es in der Tenor-Arie. Das Leben Jesu ist von Anfang an frei von Potenzgehab, Hass, Gier, Prunk, Zynismus. Es ist allein an die Liebe Gottes gebunden. Von all dem, was unser Leben befleckt, was die Biographien selbst hochangesehener, verdienstvoller Menschen von Martin Luther bis Mahatma Gandhi, von Franz von Assisi bis Dietrich Bonhoeffer verdunkelt, ist Jesus frei. Das ist das Wunder, das Geheimnis seiner Geburt.

Darum können wir uns Jesus Christus ohne jeden Vorbehalt und auch ohne Angst, enttäuscht zu werden, anvertrauen. Wir werden auch nicht unser Selbst, unsere Würde, unseren Anstand verlieren, wenn wir ihm folgen. Denn Jesus verlangt nichts, schon gar nicht Unterwerfung – außer dass er Glauben, Vertrauen ermöglicht. Das sei allen christlichen Fundamentalisten ins Stammbuch geschrieben, die meinen, erst müsse das Rückgrat der Menschen gebrochen werden, ehe sie zum Glauben kommen. Nein, was gebrochen,

überwunden werden muss, ist der Drang, wie Gott sein zu wollen, und die Sehnsucht, sich den Menschengötzen zu unterwerfen. Genau das ist Inhalt des Mittelteils der Kantate. Bach lässt ihn nicht von ungefähr von der Jesus-Stimme, dem Bass, singen:

*Streite, siege, starker Held,
Sei vor uns im Fleische kräftig,
Sei geschäftig,
das Vermögen in uns Schwachen
Stark zu machen.*

Jesus möge in uns stark machen, was immer wieder unter die Räder gerät, von uns beiseitegelegt wird: die Nächsten- und die Selbstliebe.

Mit der Bass-Arie spielt Bach aber auch auf die Zwiespältigkeit an, die in der Erzählung des Einzugs in Jerusalem angelegt ist. Denn die gleichen Menschen, die huldigend das

*Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!
Hosianna in der Höhe!*

rufen, skandieren später das

Kreuzige ihn!

in den Karfreitag-Himmel und beflecken damit ihre eigene Hoffnung und machen im Moment des Triumphes ihre Schwachheit offenbar.

Genau in dieser Zwiespältigkeit stehen wir auch heute vor dieser Geschichte. Wir spüren, wie schnell wir unserer Schwäche nachgeben und uns und unsere Seelen an die angeblich Starken dieser Welt verkaufen – in der irrigen Meinung, so unsere Haut retten zu können. Dabei könnten wir darauf vertrauen, dass Gott uns mit Jesus Christus stark, widerstandsfähig und selbstbewusst macht: jeden einzelnen von uns, völlig unabhängig vom gesellschaftlichen Ranking – so wie es Paul Gerhardt in dem Adventslied „*Wie soll ich dich empfangen*“ unübertroffen zum Ausdruck gebracht hat:

*Ich lag in schweren Banden,
du kommst und machst mich los;
ich stand in Spott und Schanden,
du kommst und machst mich groß
und hebst mich hoch zu Ehren
und schenkst mir großes Gut,
das sich nicht lässt verzehren,
wie irdisch Reichtum tut.*

EG 11,4

Wie kann man besser, schöner beschreiben, was ein gläubiges Selbstbewusstsein ermöglicht. Diese Zeilen sind ein Licht in der Finsternis. Sie zeugen vom letzten, unzerstörbaren Rest, der in dieser Welt der Vergänglichkeit bleibt. Dieses „große Gut“ hat nichts zu tun mit Verbiegung von Gewissen, mit gewalttätiger Hirnwäsche, mit religiöser Spinnerei. Nein, die Grundbotschaft des Advents lautet: Gott demütigt nicht; er richtet auf.

Wissen wir nun, wer da kommt, auf wen wir warten, warum der Advent eine heilige Zeit ist? Als ob der Evangelist spürt, dass diese Frage nach wie vor in uns arbeitet, verweist er auf den Propheten Sacharja, der schon 500 Jahre vor Jesus dem Volk Israel ankündigte:

*Sieh, dein König kommt!
Er reitet auf einem jungen Esel.*

*Er bringt Recht und Rettung.
Und doch ist er nicht hochmütig;
er reitet auf einem Esel,
ein einfacher Esel ist sein Reittier.
Er schafft die Pferde und Streitwagen ab
in Jerusalem und ganz Israel,
auch die Kriegsbogen werden zerbrochen.
Er stiftet Frieden unter den Völkern.
Sacharja 9,9b-10a*

Und als Johannes der Täufer Jesus fragt:

Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?

antwortet Jesus:

*Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, und Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.
Matthäus 11,2ff*

Wenn wir uns also auf den Advent Jesu Christi, auf die Menschwerdung Gottes einlassen, dann können wir nicht nur die Schwachheit in uns überwinden. Wir wissen dann auch, von wem wir reden: von dem großen Ärgernis, vom Stein des Anstoßes. Denn mit Jesus kommt der zu uns, der Anstoß erregt, aber auch Anstöße gibt. Mit Jesus kommt ein Stolperstein in unser Leben. Er soll uns bewusst machen: Nicht ein Kaiser Nero, nicht Tyrannen, nicht Despoten, Stars und Bosse verdienen das Prädikat König. König ist allein der, der uns zunächst wie eine Karikatur desselben erscheint: Jesus, der auf einem Esel reitet. Jesus, der Recht und Rettung bringt. Jesus, der Terror und militärische Gewalt ablehnt und Frieden stiftet unter den Völkern. Er ist der König. Ihn können wir mit aufrechtem Gang huldigen, weil er die weltlichen Herrscher als ihre eigenen Zerrbilder entlarvt und die Zustände, für die sie verantwortlich sind, radikal verändern will: Blinde sehen, Lahme gehen, Taube hören, Waffen zerbrechen, Frieden wird kommen.

Das ist die Gute Nachricht, die wir in dieser Adventszeit von neuem empfangen können. Sie ist in Jesus Christus lebendig und erkennbar geworden ist, eine Botschaft, die sich nicht verbraucht „wie irdisch Reichtum tut“. Sie ist jeden Tag neu: Hoffnung und Mahnung zugleich, Anlass zur Freude, aber auch zur Umkehr – so wie das freudige Hosanna beides beinhaltet: einen Jubelruf und die flehentliche Bitte: *Hilf doch, Herr!* Darin können alle einstimmen: Juden, Christen, Moslems, Menschen - eben Heiden.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de